

WEM VERDANKEN WIR DIE WEIHNACHTSEVANGELIEN?

Als nach der Himmelfahrt des Herrn die Elf darangingen, ihre Zwölfzahl durch eine Ersatzwahl wieder vollzumachen, stellte Petrus für den zu Wählenden die Forderung auf: „Er muß einer von den Männern sein, die mit uns gezogen sind während der ganzen Zeit, da Jesus bei uns aus- und einging, von der Taufe des Johannes bis zu dem Tage, an dem er aus unserer Mitte in den Himmel aufgefahren ist. Einer von diesen soll mit uns Verkündiger der Auferstehung sein!“ (Apg. 1, 21 f.).

Wir erfahren hier den inhaltlichen Rahmen, in dem sich die Missionspredigt der Apostel halten sollte; den Rahmen, an den sich auch die vier beglaubigten Niederschriften dieser Verkündigung, unsere Evangelien, gehalten haben: die Werke und Worte Jesu von der Taufe im Jordan bis zur Himmelfahrt.

Im Markusevangelium ist dies am deutlichsten sichtbar. Auch Johannes geht von seinem Prolog gleich zum Zeugnis des Täufers über. Matthäus und Lukas beginnen ihre Missionsbotschaft mit dem dritten Kapitel ihres Evangeliums. In den zwei ersten Kapiteln erzählen uns diese beiden Evangelisten, jeder in seiner Weise die *Kindheitsgeschichte* des Herrn. Wir kennen diese Kapitel, aus denen uns die Kirche im Advent und in der Weihnachtszeit vorliest, fast auswendig; so lieb und vertraut sind sie uns seit unserer Kinderzeit geworden!

Nun möchten wir gerne erfahren, *woher* die beiden heiligen Autoren diese Berichte genommen haben. Als sie die ersten zwei Kapitel niederschrieben, hatten sie ohne Zweifel ältere Aufzeichnungen vor sich. Die Eigenart und Einheitlichkeit jeder dieser zwei Erzählungen im Stil und in der Weise der Darstellung legen uns nahe, jedesmal an eine bestimmte, aber nicht beidemale an die gleiche Quelle zu denken. Welches mögen nun diese beiden Quellen sein?

Wenden wir uns zuerst zur Kindheitsgeschichte beim Evangelisten Lukas (Luk. 1, 5—2, 52)! Sie steht zwischen dem kurzen Vorwort (1, 1—4) und der feierlichen Einleitung der missionarischen Botschaft (3, 1). Der Evangelist beginnt ganz schlicht und einfach: „In den Tagen des Herodes, des Königs von Judäa, lebte ein Priester mit Namen Zacharias, aus der Priesterklasse Abia.“ Er schließt sie mit dem wohl von ihm selbst aus 1 Sam. 2, 26 entlehnten und an die neue Stelle angepaßten Satz: „Jesus aber nahm zu an Weisheit, Größe und Wohlgefallen vor Gott und den Menschen“ (2, 52). Ähnlich hatte er (1, 80) die in unsere Erzählung eingegliederte Kindheitsgeschichte des Johannes abgeschlossen.

Auch *stilistisch* unterscheidet sich dieses Stück völlig vom übrigen Evangelium. In der grammatischen Konstruktion, im Wortschatz und in manchen Formulierungen erweist sich unser Text als eine sehr getreue Übersetzung einer hebräischen oder aramäischen Urschrift.

Wer aufmerksam liest, dem fällt die eigenartige *theologische Grundanschauung* der Quelle auf, die überall durchklingt: sie ist noch ganz von der alttestamentlichen Offenbarung geformt. Was das Evangelium vom dritten Kapitel an berichtet, ist für unsere Quelle noch prophetisch vorausgesehene Zukunft.

Der Evangelist hatte demnach eine schriftliche Quelle vor sich, an der er, wohl aus Ehrfurcht, nichts Wesentliches ändern wollte. Ob er schon

unseren griechischen Text vor sich hatte oder ihn selber herstellte, wollen wir zunächst unentschieden lassen. Wir fragen vor allem nach jener Quelle, die für den *Inhalt* verantwortlich ist, die das wissen konnte, was hier berichtet wird, und deren Zeugnis unserem Text zugrunde liegt.

Diese Ur-Quelle konnte aber niemand anderer sein als *Maria*, die *Mutter Jesu*. Hier die Gründe dafür:

1. Von allem, was in den ersten zwei Kapiteln des Lukasevangeliums erzählt wird, konnte Maria Kenntnis haben. Von manchem *nur* sie.

2. Wo ein Geschehen berichtet wird, bei dem Maria nicht zugegen war, wird aus dem Bericht bald deutlich, *wie* sie davon Kenntnis bekommen hatte: durch den Engel Gabriel, durch Elisabeth, durch die Hirten!

3. Die wohl vom Evangelisten 2, 19 angefügte Bemerkung: „Maria aber hat all diese Worte, — die Mitteilung der Hirten nämlich! — bewahrt und in ihrem Herzen überdacht,“ soll ihre verlässliche Glaubwürdigkeit auch für diesen Teil ihres Berichtes bezeugen, wo sie nicht Selbsterlebtes erzählt: was sich in der Heiligen Nacht draußen auf dem Hirtenfeld ereignet hatte. Ähnlich zu verstehen ist auch die Bemerkung in 2, 51: Dieses sonderbare Wort des Zwölfjährigen hat wirklich so gelaute, seine Mutter „behielt es fest in ihrem Herzen!“

4. Daß Maria von sich nur das Notwendigste erzählt, ist psychologisch sehr verständlich. Nichts weist uns hier deutlicher auf die heilige Jungfrau als der Vergleich von 2, 5—7 mit 2, 8—18. Ja, das ist ihre Art zu berichten!

Mit der Abhängigkeit des heiligen Lukas vom Bericht Mariens ist aber noch nicht behauptet, daß sie eine unmittelbare *literarische* Quelle ist, da auch die sprachlichen Ausdrücke und der Stil auf sie zurückgehen. Das wäre bei den damaligen Verhältnissen auch wenig wahrscheinlich. Wer mag nun aber dem Evangelisten die so eigenartige *Textgestalt* geliefert haben?

In der französischen Festschrift für den Theologen und Historiker P. Jules Lebreton S.J. (Paris, 1951) veröffentlichte Professor Emile Osty vom katholischen Institut in Paris eine Untersuchung über die Berührungspunkte zwischen den Passionsberichten bei Lukas und Johannes. Daraus interessiert uns hier die Zusammenfassung des Ergebnisses: „Manche Ähnlichkeiten sind wohl zufällig. Andere lassen sich durch die Benützung einer gemeinsamen Quelle erklären, oder durch das bereits entstandene christliche Bewußtsein über die traditionellen Daten. Aber es bleibt ein Rest von zwei Gruppen von Ähnlichkeiten: solche, die man Lukanismen nennen möchte, weil nach allgemeiner Annahme das Lukasevangelium *vor* dem Johannesevangelium verfaßt wurde. Und solche theologischer Art, die man *Johannismen* nennen könnte, weil sich bei Lukas an manchen Stellen Ideen ausgesprochen finden, die sonst für das Johannesevangelium eigentümlich sind.“ Professor Osty belegt dieses Urteil durch eine Reihe von Stellen aus dem Hauptteil des Lukasevangeliums und fährt dann fort: 1. Lukas und Johannes scheinen, während einer gewissen Zeit wenigstens, im gleichen Milieu verkehrt zu haben: Maria, die Mutter Jesu, Maria Magdalena, Maria und Martha sind beiden vertraute Personen. 2. Lukas hat ein besonderes Interesse für den Apostel Johannes, er kommt bei ihm gleich nach Petrus. 3. Lukas und Johannes lieben es, die Verbundenheit von Petrus und Johannes hervorzuheben. 4. Man darf nicht übersehen, daß das vierte Evangelium die Frucht langer Arbeit war, daß es lange meditiert, dargelegt, und gepredigt worden war, ehe es die heutige Gestalt bekommen

hat. Lukas hat Johannes hören und manche seiner Formulierungen sammeln und sich durch ihn inspirieren lassen können.“

Diese letzte Bemerkung gibt uns einen wertvollen Wink. Denn welcher von den heiligen Männern der Umgebung Jesu, die dem Evangelisten Zeugen sein konnten, *stand der Mutter Jesu näher, als Johannes?* Durch ihn war also zu allererst Sicheres über die Kindheitsgeschichte Jesu zu erfahren!

Und wenn, wie Osty es uns sehr glaubhaft macht, der Apostel Johannes schon früh sich Aufzeichnungen gemacht und diese, oder doch manche davon dem Evangelisten Lukas für sein Evangelium überlassen hat, dann sicher nicht zuletzt den Bericht über die Kindheitsgeschichte.

Aber der *Stil* unserer Erzählung! Er ähnelt gewiß nicht sehr der Schreibweise des vierten Evangeliums, wohl aber dem Stil der ersten kanonischen Schrift des Johannes, der *Apokalypse*! Dasselbe gilt von der *Sprache*: fast das gleiche noch unbeholfene Griechisch, das sich oft wie eine Wort-für-Wort-Übersetzung aus der semitischen Sprache liest. Dann die drei Hymnen (Cantica) wie wir sie im Neuen Testament, von einigen Paulusbriefen abgesehen, nur noch in der Apokalypse finden.

So kommen wir zu der sehr begründeten Vermutung: Für die Kindheitsgeschichte im Lukasevangelium ist die *Mutter Jesu* selbst die Quelle für den ganzen Inhalt. Die literarische Quelle sind Aufzeichnungen, die der *Apostel Johannes* darüber gemacht, aufbewahrt und dem Evangelisten Lukas überlassen hat. Der Evangelist aber hat diese Schrift da und dort etwas abgerundet, sonst aber ziemlich unverändert zwischen das Vorwort und seinen missionarischen Bericht gesetzt.

Wenn wir jetzt die gleiche Frage an die Kindheitsgeschichte im *Matthäusevangelium* stellen, so finden wir dort ähnliche Verhältnisse. Da tritt an die Stelle eines Vorwortes die Ahnenreihe der Herrscher auf Davids Thron beziehungsweise ihrer legitimen Erben bis herauf zu Josef, dem Gemahl Mariens, der Mutter Jesu. Diesen Stammbaum schließt ein Hinweis auf die Zahlenverhältnisse ab, die dabei zutage treten, die den gesetzlichen Erben des Josef, das ist Jesus, den Erstgeborenen Mariens, als den verheißenen Messias erweisen.

Ganz ungezwungen kann nun der Evangelist mit der Kindheitsgeschichte beginnen: „Mit der Geburt Christi verhielt es sich aber so“ (1, 18). Lesen wir diese ersten zwei Kapitel des Matthäusevangeliums unmittelbar nach jenen bei Lukas, dann wird uns gleich, trotz des zum großen Teil ungleichen Inhaltes, eine eigenartige *Ähnlichkeit* überraschen: Dort spricht der Engel des Herrn zu Zacharias und zu Maria; hier spricht er, und zwar dreimal, zu Josef. Dort schließt die Erzählung mit der ersten Osterwallfahrt des Zwölfjährigen und der Rückkehr nach Nazareth; hier mit dem Aufenthalt in Ägypten und der Heimkehr und der dauernden Niederlassung der heiligen Familie in Nazareth. Der Erzählung von den Hirten und Engeln vor Bethlehem entspricht hier die Geschichte von den Weisen aus dem Morgenlande und ihrem Stern. Was dort Maria durch Elisabeth und die Hirten erfährt, konnte dem hl. Josef durch diesen Besuch berichtet werden. Es ist doch bezeichnend, daß wir bloß vom *Herweg* der Männer aus dem Osten nach Bethlehem und der folgenschweren Episode in Jerusalem erfahren, nichts aber von ihrem Heimweg, außer dem kurzen Satz: „In einem Traum erhielten sie die Weisung, nicht mehr zu Herodes zurückzukehren. Darum zogen sie auf einem anderen Weg heim“ (2, 12).

Dieser Auftrag aber und der Entschluß, ihm zu folgen, konnten unschwer noch zur Kenntnis des hl. Josef gelangt sein.

Wir können zusammenfassen: Wie Lukas uns die Kindheitsgeschichte so wiedergibt, wie sie *Maria* erlebt hat und wie sie in ihrem Gedenken „in ihrem Herzen“ geblieben war, so bringt sie Matthäus in der Gestalt, wie sie *Josef* gesehen und wie sie *ihm* erscheinen mußte. Bei der inneren Einheit auch dieser zwei Kapitel kommt für ihren Inhalt nur *eine* Quelle in Frage und diese kann nur der Gemahl der jungfräulichen Mutter Jesu und das Haupt der heiligen Familie, kann nur *der heilige Josef* sein!

Zum gleichen Ergebnis führt uns die *psychologische* Einfühlung. Auch Josef kann nur glaubhaft berichten, was er selbst gesehen und gehört hat. Es ist darum sehr viel von ihm die Rede, aber nur da, wo er beim Geschehen wesentlich beteiligt war. Während wir bei Lukas lesen: „Die Hirten gingen eilends hin und fanden *Maria und Josef* und das Kind, das in der Krippe lag“ (Luk 2, 16), steht bei Matthäus: „Sie — die Weisen aus dem Morgenland — traten in das Haus und sahen das Kind mit *Maria*, seiner Mutter.“

Damit stehen wir freilich vor einem großen Rätsel: Wie kam nun diese Kindheitsgeschichte von Josef zu Matthäus?

Da das ganze Matthäusevangelium auch in seiner griechischen Fassung den aramäischen Ursprung ahnen läßt und der Evangelist seinem Brauch, immer wieder auf alttestamentliche Verheißungen hinzuweisen, die in dem von ihm berichteten Geschehen ihre Erfüllung gefunden, auch in den ersten zwei Kapiteln schon gefolgt ist, läßt sich hier keine solche Verschiedenheit von Stil und Darstellungsweise wahrnehmen, die einen *anderen* Autor als den Evangelisten Matthäus fordern würde. Gehörte Levi-Matthäus bereits zum Bekanntenkreis des hl. Josef? Dann wäre die von ihm selbst (Matth. 9, 9) berichtete Berufung nicht so überraschend. Oder hat einer der sogenannten „Brüder des Herrn“, etwa Jakobus oder Judas Thaddäus, dem ersten Evangelisten Josefs Erinnerungen über die Kindheitsgeschichte vermittelt? Dieser zweite Teil der zweiten Frage wird wohl nicht so bald beantwortet werden können.

Was immer die beiden Evangelisten veranlaßt haben mag, ihrem Evangelium eine Kindheitsgeschichte vorzuschicken, diese Erzählungen sind uns selbst schon eine *frohe Botschaft*. Und es mehrt unsere Weihnachtsfreude, da wir die Geheimnisse des Advents und der Heiligen Nacht nun bald mit den Augen Mariens, bald mit den Augen des hl. Josefs schauen dürfen.

Seckau

P. Raphael Rosmann O.S.B.

Wir wünschen allen Mitarbeitern
und Freunden unserer Zeitschrift
ein gnadenfrohes Christfest und
ein gesegnetes Jahr 1956.